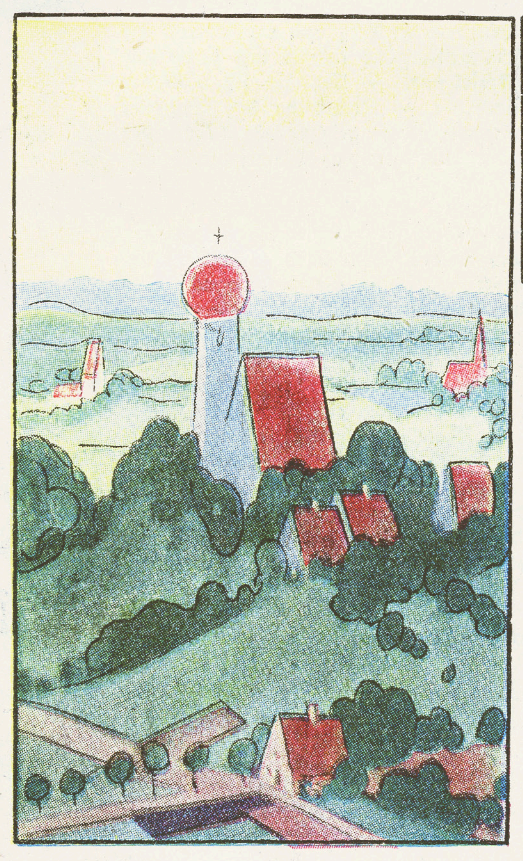
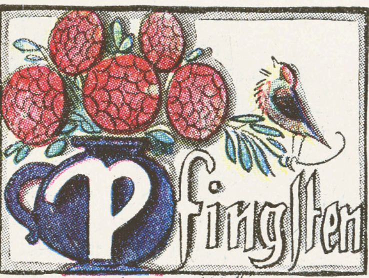


Die Rama-Post
vom kleinen Coco
Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

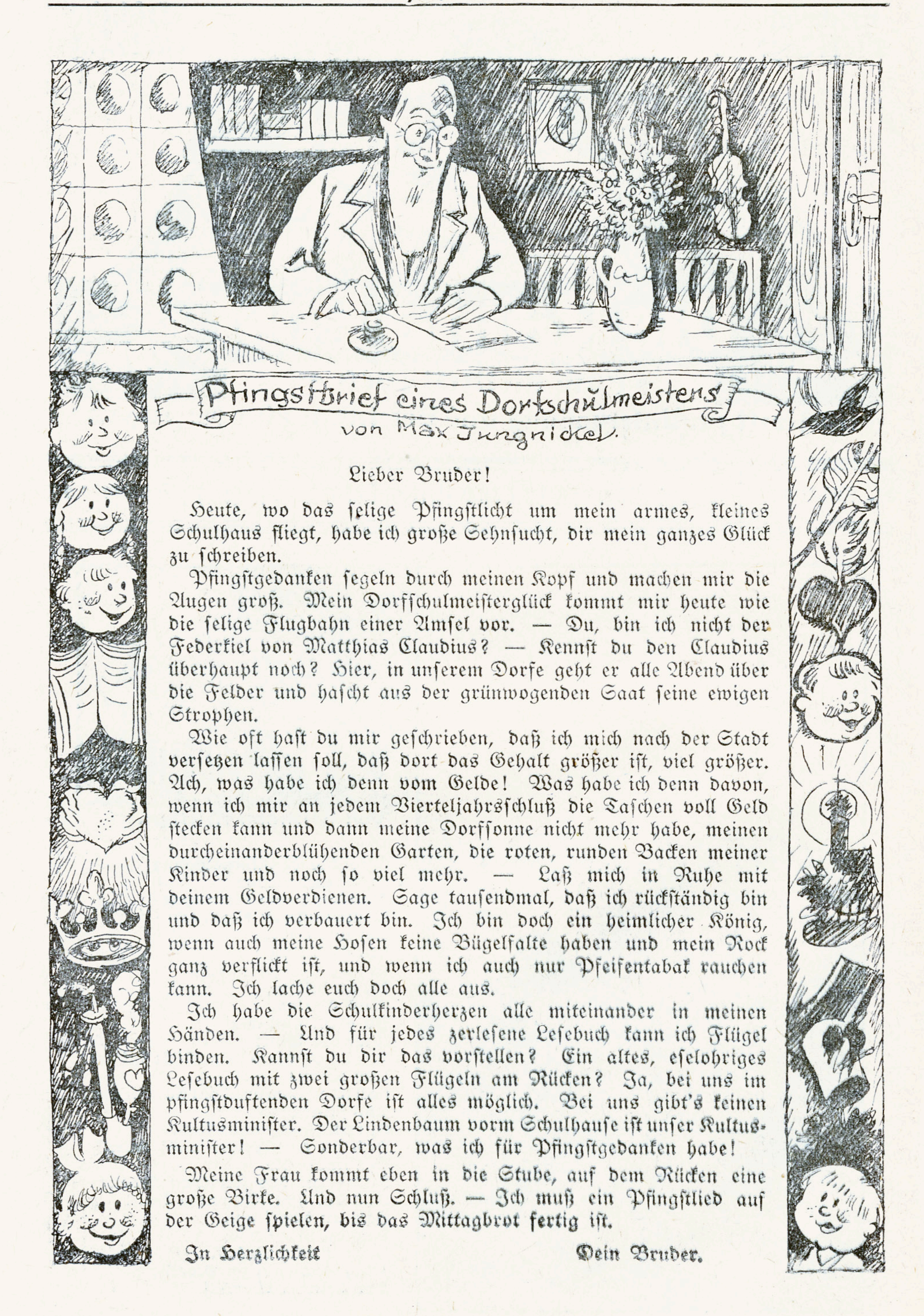
11. Jahrgang | Verlag: Die Rama-Post vom kleinen Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 17





Von Wilhelm Müller.

O heilige Frühlingswonne,
Du sinkest nieder
Strahlend und flimmernd
In himmlischen Schauern
Auf alle Berge,
In alle Täler,
In jede Menschenbrust!
Ja, du bist es,
Geist Gottes,
Du gießt dich aus
Über die Welt!
Soll ich auf die sonnige Höhe steigen
Und beten?
Soll ich in dem dunkeln Tale liegen
Und sinnen?
O, tritt sanft, mein Fuß,
Daß du den Wurm nicht tretest,
Der unter dir
Sich freut des sonnigen Lebens!
Und du, hochschlagende Brust,
Halt an den Atem,
Daß du die Mücke
Nicht in dich ziehest,
Die sich wieget im Strahle
Vor deinem Munde!



Pfingstbrief eines Dorfschulmeisters

von Max Jungnickel

Lieber Bruder!

Heute, wo das selige Pfingstlicht um mein armes, kleines Schulhaus fliegt, habe ich große Sehnsucht, dir mein ganzes Glück zu schreiben.

Pfingstgedanken segeln durch meinen Kopf und machen mir die Augen groß. Mein Dorfschulmeisterglück kommt mir heute wie die selige Flugbahn einer Amsel vor. — Du, bin ich nicht der Federkiel von Matthias Claudius? — Kennst du den Claudius überhaupt noch? Hier, in unserem Dorfe geht er alle Abend über die Felder und hascht aus der grünwogenden Saat seine ewigen Strophen.

Wie oft hast du mir geschrieben, daß ich mich nach der Stadt versetzen lassen soll, daß dort das Gehalt größer ist, viel größer. Ach, was habe ich denn vom Gelde! Was habe ich denn davon, wenn ich mir an jedem Vierteljahrsschluß die Taschen voll Geld stecken kann und dann meine Dorfsonne nicht mehr habe, meinen durcheinanderblühenden Garten, die roten, runden Backen meiner Kinder und noch so viel mehr. — Laß mich in Ruhe mit deinem Geldverdienen. Sage tausendmal, daß ich rückständig bin und daß ich verbauert bin. Ich bin doch ein heimlicher König, wenn auch meine Hosen keine Bügelfalte haben und mein Rock ganz verflickt ist, und wenn ich auch nur Pfeifentabak rauchen kann. Ich lache euch doch alle aus.

Ich habe die Schulkinderherzen alle miteinander in meinen Händen. — Und für jedes zerlesene Lesebuch kann ich Flügel binden. Kannst du dir das vorstellen? Ein altes, eselohriges Lesebuch mit zwei großen Flügeln am Rücken? Ja, bei uns im pfingstduftenden Dorfe ist alles möglich. Bei uns gibt's keinen Kultusminister. Der Lindenbaum vorm Schulhause ist unser Kultusminister! — Sonderbar, was ich für Pfingstgedanken habe!

Meine Frau kommt eben in die Stube, auf dem Rücken eine große Birke. Und nun Schluß. — Ich muß ein Pfingstlied auf der Geige spielen, bis das Mittagbrot fertig ist.

In Herzlichkeit Dein Bruder.

Die alte Stadtmauer

Von Ernst Arthur Beck.

Irgendwo gibt es eine alte Stadt. Ihre Häuser machen ein schiefes Gesicht und sind alt und runzlig geworden. Sie kneifen ihre Äuglein zu, die farbigen Butzenscheiben, damit ihnen die Sonne in den Augen nicht weh tut. Im Winter setzt ihnen der Hausherr Brillen auf; denn sie sehen nicht mehr gut. Die Menschen nennen das Vorfenster. Viele Leute spotten über die armen Alten. Dann sind sie sehr traurig und griesgrämig und werfen ihnen Ziegel auf den Kopf. Viel besser hat's doch die Freundin hinter der Judenkirche, die alte Stadtmauer. Niemand stört sie. Niemand verlacht sie. Sie schläft meistens und träumt von der guten, alten Zeit. Oder ihre Kameraden, die noch am Leben sind, reden mit ihr: das Stadttor, die blecherne Wetterfahne und der Graben. Das ist immer sehr lustig. Alle Häuser halten sich den Bauch vor Lachen.

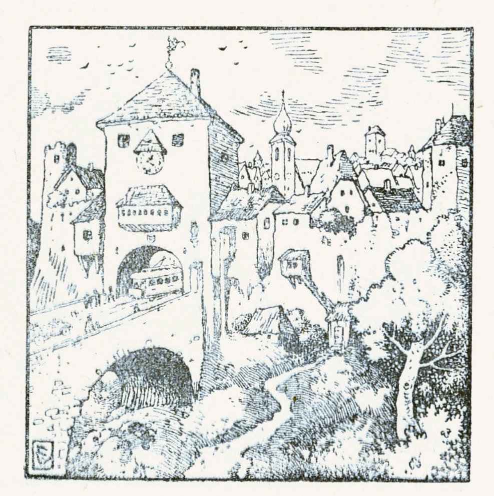
Der Graben war immer der frechste. Er hatte eine Stimme wie eine Gießkanne.

„Schaut mich an! Ich bin der älteste und größte. Als der vornehme Herzog die Stadt gründete, brauchte er mich, um sie vor Räubern zu schützen. Recht breit und tief hat man mich geschaffen. Im Kriege war ich voll Wasser bis zum Halse. Manchen Feind der Stadt habe ich verschlungen. Da half kein Schwimmen und Schwadern. Im Frieden aber war ich der beste von der Welt. Niemand tat ich etwas zuleide. Wißt ihr nicht, wie gerne sich die Hirsche und Rehlein in meinem Bauche tummelten? Am Sonntag waren die Kinder bei mir und sahen den muntern Tierlein zu. Was war das eine Freude!"

„Du bist ein Prahlhans, Graben," entgegnete die alte Stadtmauer. „Niemand weiß es besser als du, wie nötig ich für die Stadt war. Oft haben die Feinde den Graben ausgefüllt und wollten mit Leitern in die Stadt steigen. Aber ich war auf meiner Hut. Ich wachte Tag und Nacht. Trotzig wies ich ihre Angriffe zurück. Einmal warfen mir die bösen Feinde eine große, zentnerschwere Steinkugel an den Kopf. Ach, das tat weh! Vor Schreck wäre ich fast ohnmächtig geworden. Ich schwankte und stöhnte. Nur ein paar Backenzähne kostete mir dieser Spaß. Aber das war alles. Dann zogen sich die Feinde zurück."

„Das hattest du mir zu verdanken," meinte das alte Tor. „Ich ließ aus meiner großen Nase heißes Pech und Oel auf ihre Köpfe tröpfeln. Vor Schreck flohen sie und ließen unsere Stadt in Ruhe."

Alle nickten beifällig. Denn so war es gewesen. Tränen liefen ihnen über die narbigen Wangen, wenn sie an die durchlebten heißen Tage dachten. Nur die alte Wetterfahne oben auf dem Turme schwieg. Sie prahlte nicht gerne mit ihren Heldentaten. So ein altes, kleines Fräulein wie sie muß immer bescheiden und ruhig sein. Emsig schaute sie nach allen Richtungen aus. Wer weiß, ob nicht irgendwo ein Feind naht. Da muß man die Augen offen halten. Sie brauchte Gott sei Dank noch keine Brille. Sie sah noch recht gut. Aber eine schlimme Eigenschaft hatte sie: sie drehte sich nach jedem Wind. So flink wie ein junges Mädchen tanzte sie auf dem Absatz herum. Und dabei



hatte sie doch nur ein einziges Bein. Heimlich aber lachte sie über die Dummen da drunten.

Doch das Stadttor hatte es gehört. „Was quiekfest du da oben, du dummes Ding?“ schimpfte es.

„Ich? Ich sagte nichts. Mein Stiefel knarrte nur.“

„Wir kennen das, Fräulein Wetterfahne,“ meinte der Graben mit wenig Respekt. „Du willst uns wohl wieder zum Narren halten und Westwind anzeigen. Dann meint die ganze Stadt wieder einmal, es gebe Regen und der Fluß bringe Ueberschwemmung. Die Städter füllten mich damals mit Wasser, um den Fluß abzuleiten. Das habe ich satt. Ich bleibe lieber trocken. Das sage ich dir, so etwas mache ich nimmer mit. Merke dir's.“

„Ihr seid einfältige Narren, „erwiderte Fräulein Wetterfahne. „Was redet ihr denn immer von der guten, alten Zeit? Kein Mensch kümmert sich mehr darum. Du, liebe Stadtmauer, bist alt und wacklig geworden. Ein Krüppel bist du auch. Mich wundert es, daß du überhaupt noch lebst. Früher warst du groß und schön. Du hattest prächtige Zinnen und Türmchen. Heute schaut dir das Elend aus den Augen.“

Die Stadtmauer antwortete nichts. Sie wußte, daß die Fahne recht hatte. Sie weinte nur leise vor sich hin.

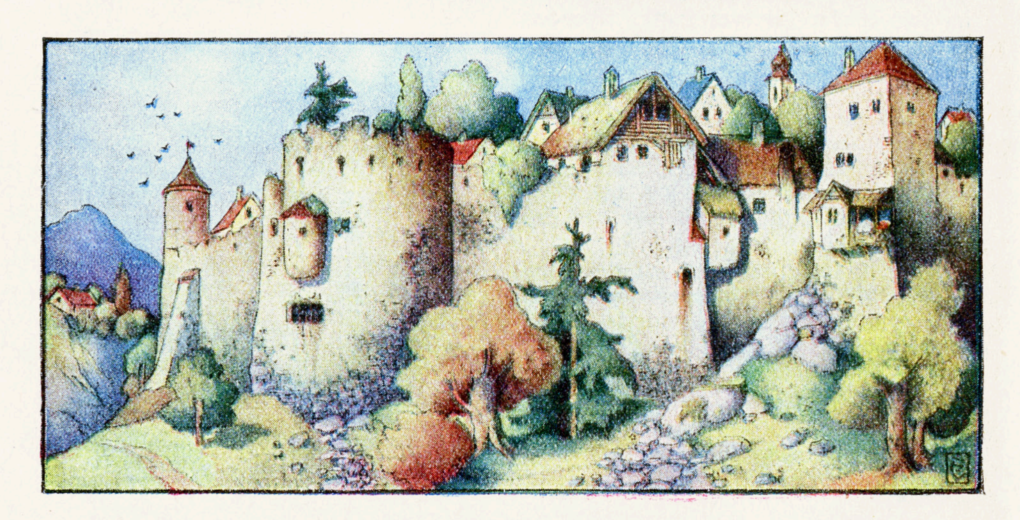
Dann aber schimpfte die Wetterfahne weiter: „Und du, Frechdachs, alter, hohlköpfiger Graben. Was bist du heute? Hast du noch Hirschlein und Rehe? He? Gelt, du schweigst! Aber einen großen Mund hast du. Unkraut und Moos wuchern darin. Nur das Tor und ich, wir beide gelten noch etwas in der heutigen Welt.“

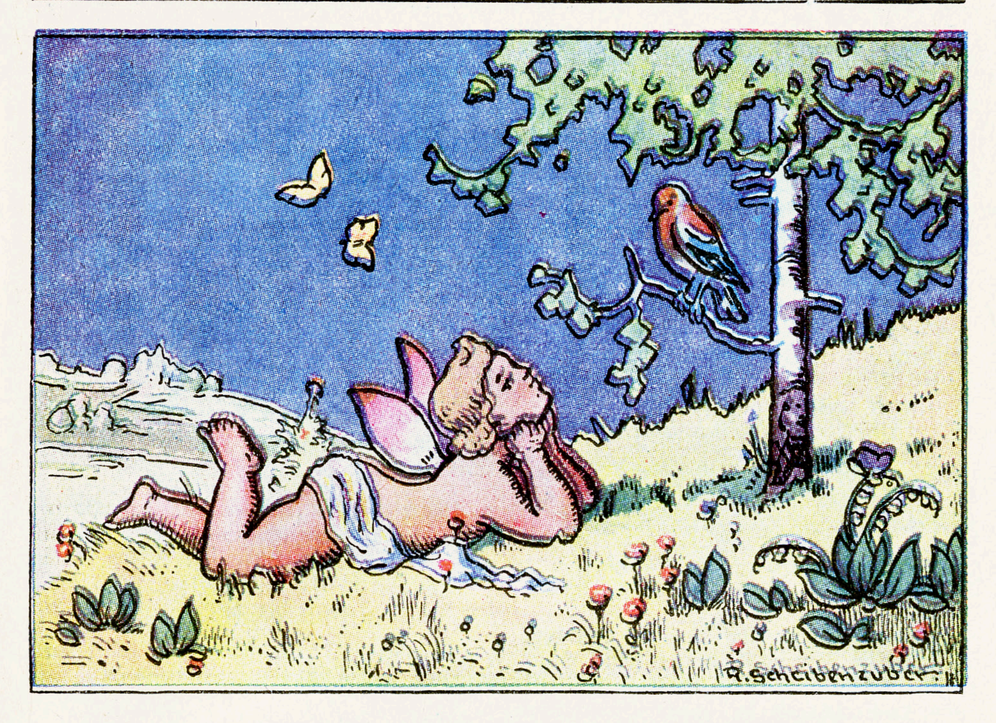
„Das will ich meinen,“ brummte das alte Tor. „Wenn ich auch ein Krüppel geworden bin wie die andern, wenn ich auch meine gute Freundin, die Zugbrücke, nicht mehr habe, so bin ich doch ein unentbehrliches Stück der Stadt geworden. Die alten Stadtväter sagen es immer. Neulich wollte mich einer zum alten Eisen werfen und mich abbrechen lassen. Aber ein gelehrter Mann meinte, ich sei doch so schön. Man solle mich ruhig stehen lassen. Jetzt fahren Autos und Straßenbahn zwischen meinen Beinen hindurch. Das geht sehr fein. Wie ein trotziger Riese schaue ich auf sie herab. Und ein Künstler hat auf mein Gesicht einen großen Kreis mit zwei Zeigern und allerlei Zahlen gemacht. Der Kuckuck mag die Zauberzeichen verstehen. Aber die Städter können's. Sogar die Kinder schauen herauf zu mir, wenn sie in die Schule gehen. Ja, die sind gescheit.“

„Wir sind halt modern,“ krähte die Wetterfahne. Vor Lachen drehte sie sich dreimal um sich selbst. Aber dieses Lachen schnitt den alten Kameraden drunten tief ins Herz. Sie fühlten sich gekränkt und wären am liebsten gestorben.

„So ist es eben, wenn man alt wird“, seufzte die Stadtmauer. „Da ist man zu nichts mehr nütze. Bald werde ich nicht mehr sein und in den Graben stürzen. Bis dahin aber will ich schlafen und mein Elend vergessen.“

Dabei schlief sie ein und träumte weiter von ihrer glücklichen und schönen Jugendzeit.





Das Märchen von der Pfingstbirke.

Von Friedrich Hennecke, Lehrer.

Der wunderschöne Monat Mai war ins Land gekommen und hatte die Natur in ein duftendes Farbenmeer verwandelt. Am Waldrande, umrahmt von Tannengrün und Buchenlaub, stand eine junge Birke im schönsten Schmuck. Sie wußte, daß das Pfingstfest nahte und daß sich da die Menschen ihr Heim mit Birkenzweigen schmücken.

Gedankenvoll träumte das Bäumchen vor sich hin, als es plötzlich ein Rauschen hinter sich vernahm. Es schaute sich um und erblickte ein Frühlingsengelchen, das seinen Maiblumen einen Besuch abgestattet hatte. Dieses Frühlingsengelchen war von dem weiten Wege recht müde geworden und beschloß, sich von des Weges Last und Mühe auszuruhen. Es lagerte sich in das grüne Gras unter der Birke.

„Guten Tag, kleine Birke“, begrüßte es seinen Schattenspender, und beschaute sich das Bäumchen von oben nach unten.

„Warum hast du dich denn so fein geputzt, Kleine? Hast du heute Geburtstag?“

Die Birke lachte aus vollem Halse. „Dich hat wohl der Mai noch nicht ganz wachgeküßt“, entgegnete sie. „Du müßtest sonst doch wissen, daß morgen Pfingsten gefeiert wird.“

„Wie ich das nur vergessen konnte,“ sagte entschuldigend das Engelchen; „aber ich danke dir, daß du mich daran erinnert hast. Da habe ich ja noch so viel zu tun!“

Und es zählte auf, was es alles noch zu verrichten hatte.

Während es noch sprach, flatterte ein Buchfink durch die Zweige und ließ die jämmerlichsten Laute hören. Mit zitterndem Wehgeschrei setzte er sich auf einen Zweig der Birke nieder.

„Na, Gevatterin Fink, wer hat euch denn die frohe Laune verdorben? Ich denke, ihr habt keine Zeit müßig zu sein! Oder habt ihr ein Kindermädchen für eure Jungen verpflichtet?“

„Ihr habt gut spotten,“ entgegnete die Finkin und seufzte aus tiefster Kehle, „mir

aber bricht das Herz vor Weh und Schmerz. Denkt euch nur, der Wengli Fritz hat mir vor kurzem das Nest samt meinen vier Kleinen gestohlen. O, meine armen Kinder, sie müssen elendig umkommen, da sie ja noch nicht einmal fliegen.“ Und dabei sank ihr Kopf auf ihre Brust und ein Tränlein traf die Stirn des Frühlingsengelchens.

„Armes Finkenweibchen“, sagte dieses und drohte mit der Faust. „Dieser Bengel macht nichts wie Ungezogenheiten. Dir stiehlt er die Jungen, meinen Blumen reißt er die Köpfe ab und seinen eigenen Spielkameraden spielt er allerhand Schabernack. Wehe, wenn er mir in den Weg läuft.“

„Ich werde es ihm anstreichen,“ tröstete die Birke, „er soll das Vögelstehlen nie wieder versuchen!“

„Wie willst du das tun“, fragte das Finkenfrauchen, und blickte die Birke ungläubig an.

„Wie fragst du? Das sollst du erfahren. Gestern kam Fritzens Vater mit seiner Frau in den Wald hinaus, um Umschau für den Pfingstmaienschmuck zu halten. Vor mir blieben sie stehen und Vater Wengli sagte: „Ei sieh, dieses Bäumchen, das soll der Putz unseres Wohnzimmers sein.“

„Ja“, sagte seine Frau, „so hübsch ist keiner gewachsen wie dieser Baum.“

„Und schau, seine schönen Zweige,“ fuhr der Vater fort, „die geben vorzügliche Ruten für unsern Fritz.“

Da lachten sie beide und setzten ihren Weg fort.

„Und daß der Junge nicht gerade sanft bestraft werden soll, dafür will ich schon sorgen.“

„Ach, wenn ich doch nur meine Kinder wieder bekomme, jammerte Frau Finkin, „was wird bloß mein Männe sagen, wenn er nach Hause kommt.“

Plötzlich zogen dunkle Wolken über den Wald dahin und ein leises Grollen ließ sich in der Ferne vernehmen. Ein Gewitter war im Anzug. Aengstlich flog das Finkenweibchen davon und auch das Frühlingsenglein setzte seine Reise fort. Ein kurzer Gruß, und die Birke stand wieder allein am Rande des Waldes.

Am nächsten Tage erschien in aller Morgenfrühe Fritzens Vater und holte unsere Birke mit anderem Pfingstgrün heim in sein Haus. In wenigen Stunden stand sie in einem Kübel vor dem Fenster der guten Stube.

Der Pfingstmontag war gekommen. Fritzens Eltern zogen sich die feinen Kleider an, um in das Gotteshaus zu gehen, Fritz, der gerne mitgehen wollte, mußte zuhause bleiben, weil er noch zu klein war. Als die Eltern das Haus verlassen hatten, setzte er sich in den bequemen Großvaterstuhl und fing an, mit seinen Hosenträgern zu spielen.

„Komm mal her, du Schlingel!“ tönte es auf einmal vom Fenster her. Entsetzt fuhr Fritz in die Höhe.

Daß die Birke sprechen konnte, hatte er nicht gedacht. Aengstlich wollte er aus dem Zimmer schleichen, aber die Birke rief: „Hiergeblieben, du böser Wicht! Wo sind die kleinen Finken, die du gestohlen hast?“

„Gestohlen“, fragte Fritz mit gedehnter Stimme. „Die gehören doch keinem.“

„Was? Die gehören keinem? Meinst du, die arme Mutter grämt sich nicht nach ihren Kindern? Was würde wohl deine gute Mutter sagen, wenn Zigeuner kämen und dich heimlich mit fortnehmen würden?“

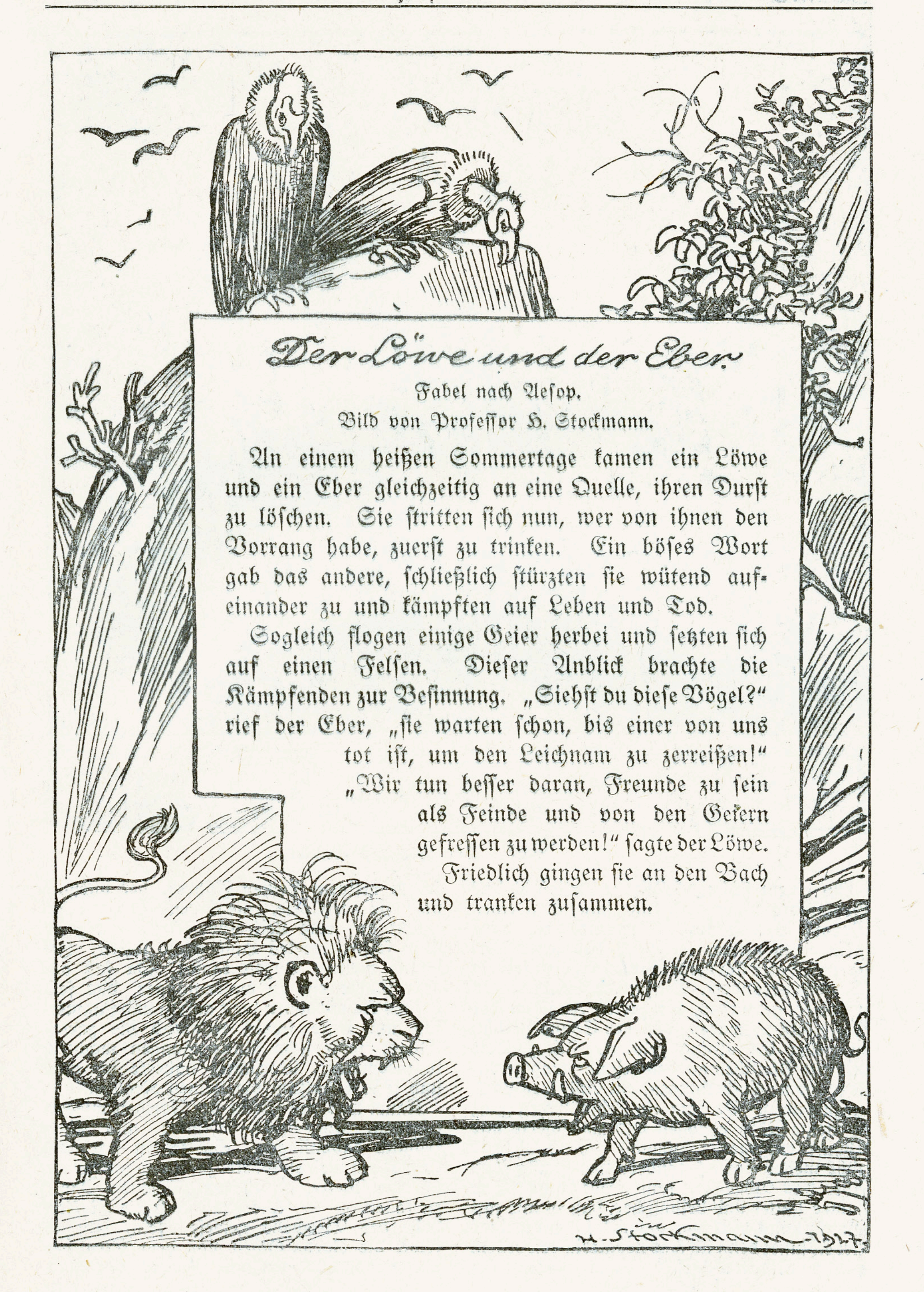
Da ließ Fritz den Kopf hängen und sagte kein Wort.

„Sofort gehst du“, fuhr die Birke fort, „und bringst die Kleinen mitsamt dem Neste da wieder hin, wo du es fortgenommen hast. Es ist Pfingsten heute, und da sollen die armen Vogeleltern auch eine Freude haben.“





Da schlich sich Fritz hinaus, holte das Nest mit den Jungen und trug es wieder in den Wald. Wie sehr sich die Alten über ihre wiedererhaltenen Kinder freuten, läßt sich nicht beschreiben. — Fritz hat nie wieder Nester ausgenommen und keine Vögel gestohlen. Die Birke des Pfingstfestes hatte ihn für alle Zeiten gebessert.



Der Löwe und der Eber.

Fabel nach Aesop.

Bild von Professor H. Stockmann.

An einem heißen Sommertage kamen ein Löwe und ein Eber gleichzeitig an eine Quelle, ihren Durst zu löschen. Sie stritten sich nun, wer von ihnen den Vorrang habe, zuerst zu trinken. Ein böses Wort gab das andere, schließlich stürzten sie wütend aufeinander zu und kämpften auf Leben und Tod.

Sogleich flogen einige Geier herbei und setzten sich auf einen Felsen. Dieser Anblick brachte die Kämpfenden zur Besinnung. „Siehst du diese Vögel?“ rief der Eber, „sie warten schon, bis einer von uns tot ist, um den Leichnam zu zerreißen!“ „Wir tun besser daran, Freunde zu sein als Feinde und von den Geiern gefressen zu werden!“ sagte der Löwe.

Friedlich gingen sie an den Bach und tranken zusammen.



Mutterliebe

Von Joachim Müller.

An einem schönen Maitage verließ ich das Großstadtgetriebe und fuhr hinaus in einen Vorort Berlins, wo ich ein Fleckchen Erde mein eigen nenne. Seit ich das letzte Mal da war, hatte sich mein Garten sehr zu seinem Vorteile verändert. Die jungen Triebe waren kräftiger geworden, die zarten Knospen der Maiglöckchen waren, von der Sonne geküßt, zu voller Entfaltung gelangt. Ich zündete mir ein Pfeifchen an und begann, wohlgemut über meine Entdeckungen, ein Stückchen Land umzugraben. Da kam ein Schwälbchen ganz in meine Nähe geflogen und zwitscherte mir lebhaft entgegen. Zunächst achtete ich gar nicht weiter darauf, sondern grub emsig fort. Aber das Vögelchen kam wieder und schrie immer lauter und dringlicher, daß es mir fast wie ein Hilferuf klang. Da hielt ich mit meiner Arbeit inne; denn ich war neugierig geworden, was wohl das Vögelchen haben mochte. Ich folgte meinem kleinen Führer, der unruhig vor mir herhüpfte, eine Strecke flog und sich zuletzt auf eine Leitersprosse setzte, die an mein frischgeteertes Laubendach lehnte. Ich traute meinen Augen kaum! Da saß auf dem Dache ein Schwalbenjunges, das sein kleines Schnäbelchen weit aufriß und jämmerlich um Hilfe schrie, während die zarten Flügel vergebliche Anstrengungen machten, loszukommen. Vorsichtig näherte ich mich und löste behutsam die kleinen Krallen.

Kaum war das Kleine der Freiheit wiedergegeben, als beide, Mutter und Kind, fröhlich davonflogen. Sie setzten sich noch einmal auf meinen Gartenzaun und jubilierten um die Wette, gewiß um „Schönen Dank“ zu sagen. — — Wie groß muß die Mutterliebe des Tierchens gewesen sein, daß es selbst die eigene Scheu vor dem Menschen überwand, nur um sein Junges zu retten.

Von Englein bewacht.

Von R. Zoozmann.

Über die Wiese leise und lind
Schaukelt und gaukelt der Frühlingswind,
Und in der Wiege ein Erdenkind —
Aber nicht mutterseel-allein:

Englein halten ihrer acht,
Bei dem holden Kindlein Wacht.
Ringsum goldner Sonnenschein,
Vogelsang und Buntblümelein.



Nach einem Gemälde von C. Sporleder.



Die Planschwiese — unser Lieblingsaufenthalt.

Von H. Schmidt-Dessau, staatl. dipl. Gartenbauinspektor.

Als noch vor vielen Jahren die Abwässer von den Fabriken und das Regenwasser durch die Straßenrinnen lief, da war es uns allen eine herzliche Freude, in diesen Fluten zu planschen und zu manschen. Die Nachbaren, welche die Kinder beobachteten, hatten aber kein Verständnis dafür, denn wortgetreu wurde den Eltern berichtet, wie schädigend es für die Gesundheit sei und daß wir mit Schlamm- und Wasserpflanzen den Vorplatz beim Hause verunreinigt hätten. Ein deutlicher Verweis war unter solchen Umständen natürlich unausbleiblich.

Konnten wir im Sommer weiter in die Natur ziehen, so waren es die Wassergräben, die uns dabei mit ihrer blinkenden Fläche anlockten. Fesselte uns aber fröhliches Spiel, so kam ein böser Mann mit einem großen Hund, und der Hund jagte uns schnaubend und fauchend von der Wiese. Wurden wir nicht erkannt, freuten wir uns, wurden wir aber erkannt, dann war keine fröhliche Begrüßung daheim.

Fand sich denn niemand, der etwas Verständnis für unser jugendliches Spiel hatte? Unser naturliebendes Herz suchte nach Spiel mit Wasser und Blumen im Rasen unter Bäumen.

Seitdem sind viele Jahre vergangen, und endlich ist mein Jugendtraum für uns alle heute Wirklichkeit geworden: Die Planschwiese! Wasserhöhlen entstehen, — Deiche werden gebaut, — Schiffchen schwimmen, — Wasserschlachten werden geliefert.

Ja! Jetzt gibt uns unser liebes Muttchen sogar ein richtiges Kleid zum Wassersport. Solche Jugendfreuden stört jetzt keiner mehr.

Die alten Nachbaren, die einst am Fenster klopften und uns aus dem Rinnstein jagten, sind heute zur Freude am Spiel zur Planschwiese gezogen. Sie sitzen am Kaffeetisch, sie erfreut das wasserfrohe Spiel. Und der böse Hund des Feldhüters von einst, der uns vom Graben jagte? Es ist nicht mehr seine Aufgabe, die Jugend zu verscheuchen; auch er planscht und säuft friedlich aus dem Planschbecken, läßt sich streicheln und benutzt seine Fähigkeiten mit vollem Verständnis als Polizeihund, um in Wirklichkeit ein Menschenbeschützer und ein Menschenfreund zu sein. Den hellen Jubel am Planschbecken teilen jetzt alle, welche ein Herz für die Natur haben.

Preisausschreiben:

Bilder-Rätsel.

An dem umfangreichen Eingang der Lösungen zu den von uns veröffentlichten Preisausschreiben erkennen wir, wie sehr ihr, liebe Kinder, diesen eure Aufmerksamkeit zuwendet. Daran haben wir unsere Freude.

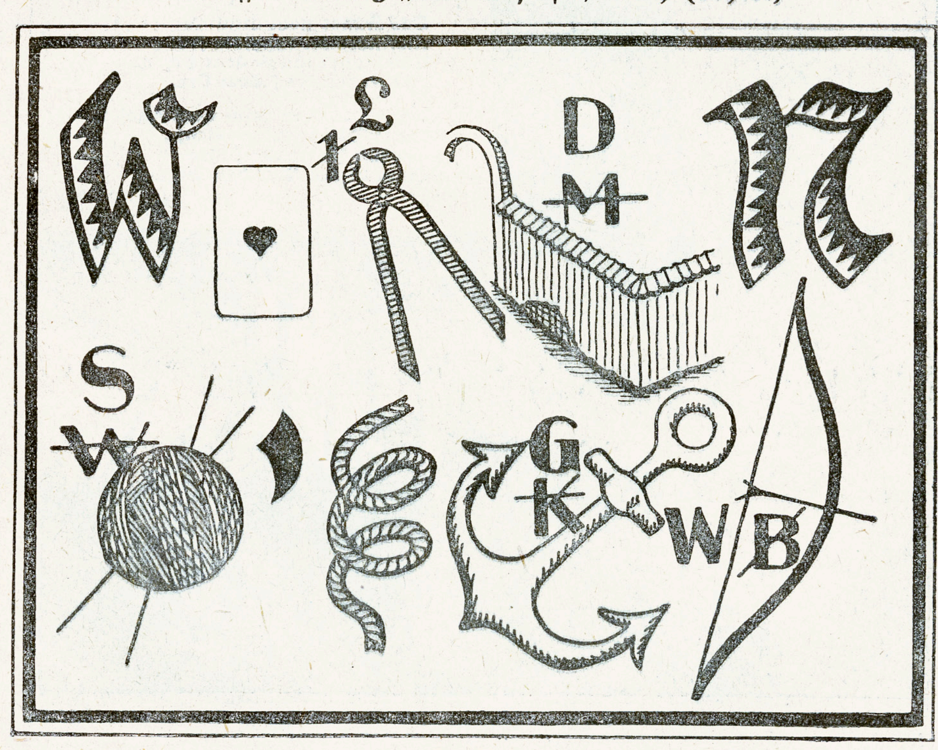
Wir bringen heute das untenstehende Bilderrätsel als Preisausschreiben. Beteiligt euch zahlreich daran. Die Auflösung muß auf Postkarte bis

1. Juli 1928

eingesandt werden. — Folgende **300 Preise** kommen durch Verlosung unter den Einsendern richtiger Lösungen zur Verteilung. Die Preisträger werden brieflich benachrichtigt und ihnen gleichzeitig die Preise übersandt.

1.	Preis	50 Mark in bar,
2.	„	25 Mark „ „ ,
3.— 5.	„	je 10 Mark „ „ ,
6.— 50.	„	je 1 Scherenschnitt=Kunstdruck „Märchenwald", 139×66 $^1/_2$ cm,
51.—150.	„	je 1 gebundener 1. oder 2. Jahrgang „Fips" oder 9. oder 10. Jahrgang „Coco",
151.—300.	„	je 1 „Rama"=Sparbüchse oder 1 Kassette Kinderbriefbogen oder 1 Coco=Malbuch.

Adresse: Verlag „Rama=Post", Goch (Rhld.)




Rheinsage
von Emanuel Geibel

Am Rhein, am grünen Rheine,
Da ist so mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen
In goldner Mondenpracht.

Und an den Hügeln wandelt
Ein hoher Schatten her
Mit Schwert und Purpurmantel,
Die Krone von Golde schwer.

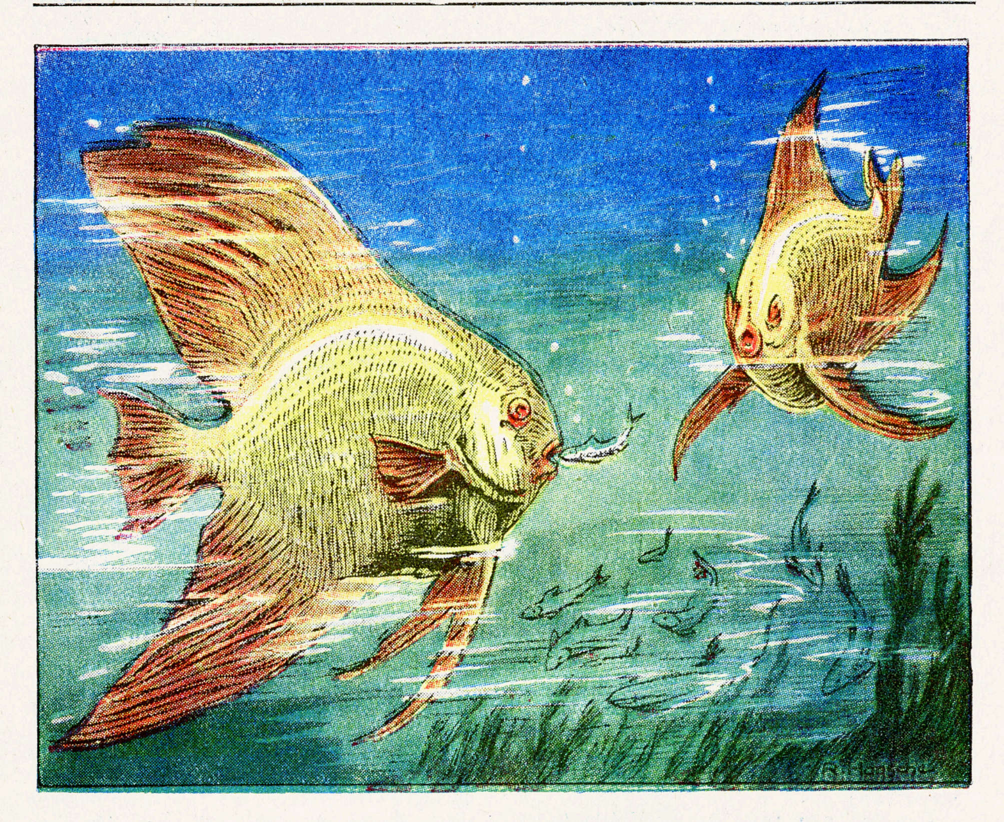
Das ist der Karl, der Kaiser,
Der mit gewalt'ger Hand
Vor vielen hundert Jahren
Geherrscht im deutschen Land.

Er ist heraufgestiegen
Zu Aachen aus der Gruft
Und segnet seine Reben
Und atmet Traubenduft.

Bei Rüdesheim, da funkelt
Der Mond ins Wasser hinein
Und baut eine goldene Brücke
Wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiser geht hinüber
Und schreitet langsam fort
Und segnet längs dem Strome
Die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Aachen
Und schläft in seiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre
Erweckt der Trauben Duft.

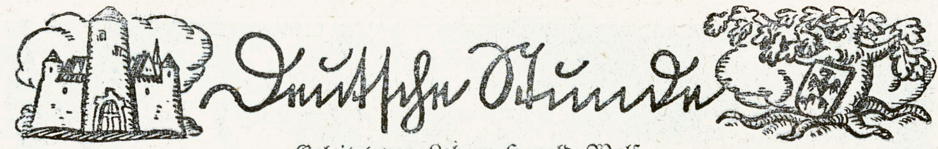


Seefledermäuse, Fischbrut jagend.

Ihr alle habt gewiß schon öfter von Fledermäusen, die durch die Luft fliegen, gehört, oder gar eine solche abends fliegen sehen. Daß es aber auch Seefledermäuse gibt, wißt ihr wahrscheinlich nicht. Diese gehören nicht zu den Säugetieren wie erstere, sondern zu den Fischen und leben in den wärmeren Meeren, wo sie eifrig der Fischbrut nachstellen. Ihr Maul ist nämlich, ähnlich wie bei der Flunder, nur klein und faßt nur kleine Fische. Die Seefledermäuse sind keine besonders guten Schwimmer, denn ihre übermäßig langen Bauch- und Rückenflossen hindern sie mehr als sie ihnen nützen; sie vereinigen sich deshalb paarweise und jagen die Opfer einander zu. Da Fischbrut immer in Rudeln zusammen lebt, gelingt es den Seefledermäusen verhältnismäßig leicht, soviel, wie sie zu ihrer Nahrung brauchen, zu erbeuten.

R. Hansche.

Nächste Ausgabe
Wander-Nummer



Geleitet von Lehrer Harald Wolf.

(12. Fortsetzung.)

Sprachsünden.

Eine andere sprachliche Unart ist das ungehörige *Geizen mit Wörtern* und das fehlerhafte *Verkürzen von Wörtern*. Es werden nicht etwa überflüssige, sondern wichtige und unerläßliche Silben oder Wörter weggelassen. Dadurch wird die Sprache entweder falsch oder unschön, oder falsch und unschön zugleich!

Zweierlei ist daran schuld: 1. das übertriebene Bestreben, recht viel mit kurzen Wörtern in einem Satz — oder gar in ein einzelnes Wort! — hineinzupressen. 2. Die Sprache wird gedankenlos, oberflächlich, ja rücksichtslos mißachtet. Man glaubt nicht, der Muttersprache soviel Rücksichtnahme schuldig zu sein, jedesmal erst das richtige und am besten passende Wort zu *suchen* und auch alles Gedruckte daraufhin zu *prüfen*! (Schopenhauer — ich erwähnte ihn in der letzten „Deutschen Stunde" — geißelt mit recht scharfen und reichlich mit Spott und Hohn durchtränkten Worten solche Sprachverderber!)

Lies die nun folgenden Beispiele *laut*! Du wirst dann die Verstöße gegen Richtigkeit und Wohlklang deutlicher empfinden. Das laute Lesen ist überhaupt ein gutes Mittel, selbst Sprachfehler zu vermeiden und sie bei Gedrucktem zu entdecken. Gewöhne dich deshalb daran, Briefe, Aufsätze oder von dir bestellte Zeitungsanzeigen stets erst im Entwurf laut zu lesen, ehe du sie ins reine schreibst!

Den richtigen Wortlaut setze ich hinter die Fehlerbeispiele in Klammern. Er vermißte ein vorhanden sein sollendes Buch. (Ein Buch, das vorhanden sein sollte.) Er gab das ihm nicht gefallen wollende Bild zurück. (Er gab das Bild zurück, weil es ihm nicht gefallen wollte.) Ein reihenweiser Aufmarsch (ein Aufmarsch in Reihen!); stufenweiser Fortschritt (Fortschritt von Stufe zu Stufe!). Merke dir: Umstandswörter mit der Endung -weise dürfen *nicht* als Eigenschaftswörter verwendet werden! Richtig ist: reihenweise aufstellen, stufenweise fortschreiten, Obst pfundweise verkaufen; falsch ist: reihenweise Aufstellung, pfundweiser Obstverkauf. (Bilde selbst mehr Beispiele!)

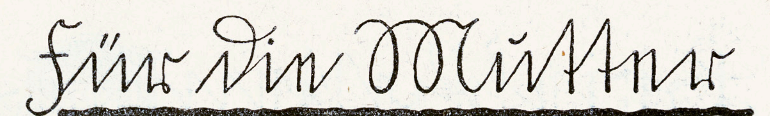
Ebenso ist falsch: mein dänischer Aufenthalt (Aufenthalt in Dänemark); eine russische Reise (eine Reise nach Rußland). Dänische Sprache, dänische Lieder, dänische Butter gibt es (was noch?); aber nicht dänische Reisen, dänische Fahrt usw. (was auch nicht? Denke nach!) Wodurch sind die folgenden, schon mehr spaßig wirkenden Fehler entstanden: gelbe Fieberepidemie (Massenerkrankung am Gelben Fieber); chemischer Fabrikbesitzer (Besitzer einer chemischen Fabrik); geräuchertes Fischgeschäft; reitende Artilleriekaserne u. a.?

Werden ganze Sätze zu *einem* Wort zusammengezogen, dann entstehen wahre *Wortungeheuer*. Z. B.: Er beobachtete das Insichzusammenstürzen des Hauses. (Er beobachtete, wie das Haus in sich zusammenstürzte.) Die Inaußerbetriebsetzung der Maschine. (Die Maschine wurde außer Betrieb gesetzt.) Die Ineinanderschiebbarkeit der Teile ist praktisch. (Es ist vorteilhaft, daß die Teile ineinandergeschoben werden können.) Das Nichtzustandekommen, die Wiederinstandsetzung, die Inabzugbringung usw. Hüte dich vor der Inanwendungbringung (brrr!!) solcher Wortscheusale!!!

Gar oft werden wichtige Vorsilben weggelassen. Man sagt: ziehen für umziehen (erst gestern las ich in einer Zeitung: Wir sind schon dreimal gezogen und sollen nun wieder ziehen); streichen für anstreichen, z. B. wir lassen das Haus streichen; sehen für aussehen, z. B. die Blume sieht schön (sieht schön aus!); pfui, wie das sieht (aussieht!). Gerade dieser Fehler ist in meiner Heimat (Sachsen) weit verbreitet. Findet sich für befindet sich, z. B. in X. findet sich ein Museum (richtig ist: befindet sich ein Museum). Ebenso darf man nicht mahnen für ermahnen, helfen für verhelfen, treffen für antreffen, üben für ausüben sagen. Bilde selbst Sätze, in denen diese Wörter stehen *müssen*! So: Der Gläubiger mahnt den Schuldner; der Vater ermahnt den Sohn usw.

Falsch und häßlich ist: Ich befehle dir namens deines Vaters. (Gemeint ist: *im Namen* deines Vaters.) Namens bedeutet nämlich: *Mit Namen*; also kann ich sagen: ein Knabe namens Fritz, namens Meier usw.

Gebrauche keine unnützen Worte; aber geize nicht damit, wenn dadurch die Sprache falsch und häßlich wird! (Fortsetzung folgt.)



Back- und Nachspeisen-Rezepte für die Pfingstfeiertage.

Korinthen-Kastenkuchen. Zutaten: Eineinhalb Pfund Mehl, 200 Gramm Korinthen, 3/8 Liter laue Milch, 150 Gramm „Rama-Margarine butterfein", 40 Gramm Hefe, 2 Eier, 1 Teelöffel Salz, 1/2 Pfund Zucker.

Von der Hälfte des Mehles und der in der Milch mit 1 Eßlöffel Zucker verquirlten Hefe bereitet man ein Hefestück, das man zugedeckt an warmer Stelle gehen läßt. Wenn dieses gut gegangen ist, mischt man die Eier, die zerlassene „Rama" und die übrigen Zutaten, sowie die andere Hälfte des Mehles bei. Nun knetet man alles solange, bis der Teig geschmeidig genug ist, sich also vom Gefäß und den Händen löst. Dann füllt man ihn in eine große oder zwei mittlere, eingefettete Kastenformen, läßt ihn dann nochmals gehen, worauf man die Kuchen bei Mittelhitze 3/4—1 Stunde bäckt. Noch warm aus der Form lösen, mit „Rama" bestreichen und mit Puderzucker bestäuben.



Billige Makronen-Torte. Zutaten: 40 Gramm „Rama-Margarine butterfein", 60 Gramm Zucker, 150 Gramm Mehl, 1 Ei, 1/2 Eßlöffel Mehl.

Zutaten zur Makronenmasse: Ein Pfund süße Mandeln, 10 bittere Mandeln, 1 Pfund Zucker, 6 Eischnee, 1 Eßlöffel Semmelbrösel.

Von den obigen Zutaten bereitet man einen Mürbeteig, den man 1 Stunde kaltgestellt ruhen läßt. Dann rollt man ihn auf einer eingefetteten, bemehlten Tortenform bezw. -boden aus, den man lichtbraun überbäckt. Dann bestreicht man ihn mit etwas Marmelade.

Von den gebrühten, enthülsten Mandeln, die man zweimal durch die Maschine dreht, bereitet man mit den übrigen angegebenen Zutaten Makronenmasse, von der man die kleinere Hälfte zum Bestreichen des Bodens verwendet. Ueberbacken bei Oberhitze. Mit der anderen Hälfte der Makronenmasse spritzt man einen Rand und ein Gitter, überbäckt nochmals, worauf man das Gitter mit steifem Aprikosengelee ausfüllt und mit geläutertem Zucker bestreicht.

Briefkasten

Willy Zitzelsberger, Allenstein (Ostpreußen), Markt 5, wünscht Briefwechsel mit Freunden und Freundinnen unserer „Rama-Post“.

Erlkönig-Düssel. Die nächste Nummer enthält besonders für die wanderfrohe Jugend schöne Aufsätze, Gedichte usw. Du findest darin u. a. auch einen Beitrag über Pfadfinder. Freundlichen Gruß.

Magdalena Kollatsch, Hamburg-Winterhude, Barmbeckerstr. 1 II. Dein liebes Briefchen ist seinerzeit richtig in unsern Besitz gelangt. Inzwischen ließen wir dir die Preisträgerliste zum Preisausschreiben „Aus Deutscher Dichtung“ zugehen. Ist dir das Glück hold gewesen? Hier eine Adresse für den gewünschten englischen Briefwechsel: Manfred Lueck, Schenestady N. Y. 23 Yott St. (Nordamerika).

Martin Herzberg, Peine. Die Haubenlerche ist ein Standvogel, der sich während des ganzen Jahres in Europa, also auch in Deutschland, aufhält. Die Haubenlerche zeigt sich besonders im Herbst, noch häufiger jedoch im Winter, wenn dichter Schnee die Gegend ringsum bedeckt, in den Dörfern sowie in den weniger belebten Straßen der Städte, um hier ihre Nahrung zu suchen. Dieser Vogel ist zu Anfang des 19. Jahrhunderts von Asien aus nach Europa eingewandert, und zwar soll er den Pferden der 1813 zu uns gekommenen Russen gefolgt sein, darauf der volkstümliche Name „Kosacken-Vogel“ zurückzuführen sein wird. Der Gesang der Haubenlerche ist zwar lebhaft und weithin vernehmbar, aber eintönig und ist mit dem der in die Lüfte steigenden tirilierenden Feldlerche nicht zu vergleichen.

Erika Günther, Charlottenburg, Knesebeckstr. 2 wünscht Briefwechsel in französischer Sprache mit 12—13jähriger Leserin unserer Zeitung. Wer willfahrt ihrem Wunsche?

Frau Cläre Willms, Einbeck. Bitte, setzen Sie sich mit Walter Hofmann, C/O. C. D. M 45, Lüderitzbucht, Südwestafrika, in Verbindung. Genannter wird gern den Briefwechsel mit Ihrem Sohn pflegen. Freundlichen Gruß.

Bilderfreund M. v. O., Crailsheim. Was du uns schreibst, ist sehr lieb und was uns der Hund Flock mitteilt, gefällt uns ebenfalls. Dein Freund Flock kann übrigens stolz sein, denn er ist der erste Hund, der uns eine Karte mit eigenhändiger Unterschrift sandte. Wenn du am Niederrhein wohntest, brauchtest du wegen der Berge nicht einmal vom Rad zu steigen, denn hier ist Flachland. Schönen Gruß an dich und Flock.

Kurti und die Walberberger Ohma. Durch die Rama-Post haben wir die Kinder auf die neue Palmin-Post, welche es beim Einkauf von Palmin gibt, hingewiesen. Damit die Kinder nun noch mehr über die Palmin-Post erfahren, bringen wir die Hinweise auf das Palmin. Das ist doch gewiß nicht schlimm. Gruß an dich und deine Ohma.



Kurti und Elschen, Leipzig. Fast alle deutschen Hausfrauen verwenden „Rama“ im Haushalt und sind sehr zufrieden damit. Prof. Dr. Adolf Jolles sagt: „Reine Margarine steht hinsichtlich des Nährwertes nicht hinter reiner Milchbutter zurück“. Die Urteile über „Rama“ sind alle vorzüglich. In der Schule dürft ihr ohne Erlaubnis des Lehrers keine Zeitungen lesen. Ueber den Inhalt der „Rama-Post“ sagen die Lehrer und Erzieher nur Gutes, da die bekanntesten Künstler und Jugendschriftsteller ja unsere Mitarbeiter sind.

Unser Freund W. Behneke, Bad Schwalbach, Rheinstraße 6, möchte mit ausländischen Kindern in Briefmarkenaustausch treten. Wir bitten unsere ausländischen Freunde und Freundinnen, die Marken nicht an uns, sondern direkt an die Adresse des Schülers W. Behneke zu senden.

Richtige Lösungen zu Kurzweilrätseln sandten ein: Erich Herrling, Draschwitz; Annemarie Räbiger, Kötzschenbroda; Käthe Erlenbeck, Vilbel; Dora Hagelstange, Bernterode; Günther Beudel, Schweidnitz; Heinrich Müller, Borstel; Lina Müller, Borstel.

Beim Einkauf von „Rama-Margarine butterfein“ erhält man umsonst abwechselnd von Woche zu Woche die Kinderzeitung „Die Rama-Post vom kleinen Coco“ oder „Die Rama-Post vom lustigen Fips“.

Fehlende Nummern sind gegen Einsendung von 10 Pfg. (in Briefmarken) pro Exemplar vom Verlag erhältlich.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an: „Die Rama-Post vom kleinen Coco“, Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)